

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 197 (1924)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Als der Hinkende Bote auf seiner Wanderung durch das Bernbiet seine Leser und Mitwanderer in Saanen verließ, versprach er, sie im folgenden Jahr nach Gsteig, Lauenen und Abläntsch zu begleiten. Diesem Versprechen will er nun nachkommen.

Gsteig.

Von Gstaad führt die Poststraße ohne große Steigung taleinwärts in zwei Stunden nach Gsteig. Die Gemeinde dieses Namens, zugleich Kirchgemeinde, 854 Seelen zählend, beginnt aber schon eine Stunde südwärts von Gstaad und umfaßt den obersten Teil des Saanetals bis an die Wallisergränze, sowie die Täler des Arnensees und des Reuschbaches. Feutersoen und Gsteig sind Schulorte. Weitere Siedelungsgruppen sind Halten, Bühl und Saali unterhalb des Pfarrortes, dann Innergsteig, Dorf, Boden und Vedi sowie das im Tal des Reuschbachs an der Pillonstraße gelegene Grund. Auch hier, wie im ganzen Saanenland, fällt uns die große Zahl von Scheuerlein, Stadeln und Speichern auf. Nach einer sachkundigen Reisebeschreibung vom Jahr 1861 gibt es im Saanenland Besitzer von beinahe hundert Firsten, und es soll auf den Kopf der Bevölkerung ein Gebäude kommen. Anziehend hat im Juli 1825 Johann Rudolf Wyß der Jüngere den Weg von Gstaad nach Gsteig geschildert. „Auch in dieser Jahreszeit fand ich den Talgrund anmutig durch reiches Wiesengrün, unterbrochen von einzelnen Pflanzungen und hübschen Baumgruppen, da namentlich die Erlen an beiden Ufern der Saane gleichsam einen doppelten Kranz winden. Doch ward mir versichert, daß ohne Vergleichung der Herbst den schönsten Anblick des Geländes darbietet. Gemeinlich ist alsdann der Himmel vollkommen klar; die niedrigen Herbstnebel bleiben aus; das Grün der Matten scheint eine neue Frische zu gewinnen; und jetzt sind die Herden sämtlich von den Alpen herab in die untersten Weiden und Matten gekommen, wo sie mit fröhlichem Geläute die überall mit Einsammeln beschäftigten Talbewohner vergnügen. Ganz besonders wird die Schönheit der Ahornbäume in dieser Jahreszeit gepriesen, wo sie hundertfache Tinten vom Dunkelgrünen bis zum Hellgelben lebendig spielen

lassen. Selbst der Winter gewährt in diesem Talgrunde noch einen großen Genuß, indem er mit seinen Schneelasten meistens die Unebenheit des Erdreichs wieder ausgleicht, da denn eine prachtvolle Schlittenbahn sich bildet, und in unbegreiflicher Kürze der Zeit durch die geradlinische Fahrt ein Ziel erreicht wird, an welchem die herzlichste Gastfreundschaft harret. Dagegen ist der Frühling hier so gut als kein Frühling. Es liegt oft der Schnee bis tief in den Maimonat hinein, und dann plötzlich, wie durch einen gewaltigen Sprung, sieht man sich in den heißesten Sommer versetzt, da nach wenigen Wochen, um den längsten Tag, alle Matten voll strohenden hochragenden Grases stehen.“

Halbwegs bei Feutersoen, wo „ander Mettlen“ früher eine Mineralquelle zum Baden benutzte, mündet von Westen her das Tschertzistal, in dessen Hintergrund der Arnensee liegt. Dieser einsamen idyllischen Berggegend hat am Ende des 18. Jahrhunderts der Pfarrer von Châteaud'Ox und spätere Dekan Bridel von Montreux eine eingehende Beschreibung gewidmet, als deren einzigen Mangel wir eine allzukühne Ableitung der Ortsnamen bezeichnen möchten. Läßt sich der Pfarrort Gsteig über gute und lohnende Bergpfade vom Arnensee aus erreichen, so werden die meisten Reisenden ihn auf der Talstraße erreichen, die, nach dem sie die Talenge der „Schüdelen“ zurückgelegt hat, ihr Ziel erreicht. Gsteig, ein heimeliges Dorf mit einigen Gasthöfen, liegt an der Vereinigung des vom Pillonpaß herabkommenden Reuschbaches mit der Saane. Unter den Häusern des Bergdorfes ist besonders das der Gemeinde gehörende Gasthaus zum „Bären“, auch „Landhaus“ genannt, ein altertümlich heimeliger Bau. Schon 1575 wird ein Wirtshaus in Gsteig genannt. Über dem Dorfe ragt der silbergraue sechseckige Schindelhelm der Kirche empor. Er erhebt sich mit seinem Glockenestrich auf dem massiven viereckigen steinernen Unterbau, der, nicht höher als die Firstlinie des Schiffs, das Chor der Kirche bildet. Das Innere dieses 1445 erbauten Gotteshauses hat noch schöne Flachschnitzereien aus der Zeit der Erbauung, die namentlich im Chor wohl erhalten

sind. Im Chor befindet sich an der Nordseite ein tiefes, geräumiges Sakramentshäuschen mit durchbrochenem Gitter. In der Südwand fällt uns eine kleine tiefe in gotischen Bogen sich öffnende Nische auf, deren Boden eine rundliche Ausbuchtung aufweist. Der Taufstein, ebenfalls alt, ohne Jahrzahl, aus Tuffstein ausgeführt, mit einfachen Ornamenten, enthält ein kupfernes Taufbecken, groß genug, ein Kind aufzunehmen. In einem der Chorfenster sind noch die runden Scheibchen mit farbigen Einlagen erhalten. Ein wahres Meisterwerk ist die kunstvoll eingelegte Kanzel, die derjenigen von Rossinières ähnlich ist. Sie hat Achteckform und trägt die Inschrift: „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Lehrer Hieronymus Loch der Zit.“ Dieser Prediger war Pfarrer in Gsteig von 1630—1638. Während seiner Wirksamkeit hat die Pest in der Gemeinde arg gehäuft. Im Jahr 1638 hat er nicht weniger als 80 Tote in den Rodel eingetragen. Über die unmittelbar vorangehenden Jahre fehlen die Eintragungen bis 1630. 1595 begann die Pest in Gsteig mit 20 Opfern; 1596 steigt ihre Zahl auf 76 Tote an. Die letzte Eintragung des Jahres 1596 schließt: „Uff den 9. Tag Augusti umb die 11 Stund des Tags starb und verschied Herr David Wirz gewähner Prädikant im Gsteig.“ Von da ab sinken die Todesfälle bis 1628, worauf eine neue Pestwelle sich über die Landschaft ergießt, die sich bis 1630 schon in 44 Beerdigungen kundgibt. Ungefähr auf Fußhöhe der Kanzel liest man die eingelegte Inschrift: „D, Gott mein Hort“, mit der Jahrzahl 1636. Zuunterst steht der Spruch Johannes 14, 6, und der Name „Christian Huswirt“, der wohl den Ersteller der Kanzel bezeichnet. Der schwere, ebenfalls mit Intarsien verzierte Schalldeckel trägt den Namen des Pfarrers Johann Jakob Ringier, der von 1705—1723 hier gewirkt hat. Die Orgel stammt aus dem Jahr 1796. Im Turme hängen drei Glocken. Zwei derselben stammen aus den Jahren 1607 und 1706, wogegen die dritte und kleinste, die in gotischen kleinen Buchstaben den Anfangsvers des englischen Grußes trägt, schon vor der Reformation ihre hellen Klänge nach den Felswänden des Sanetsch hinauf sandte. Diese Glocke heißt, wie jeder Gsteiger weiß, das Joderglöcklein und erinnert

an den frühern Kirchenpatron, den heiligen Bischof Theodul, vom Volksmund Joder genannt, der schon um 360 als geistlicher Hirte des Wallis nachweisbar ist. Etwas unterhalb der Kirche erhebt sich das 1836—1838 neuerbaute steinerne Pfarrhaus.

Sehen wir uns zunächst in der Gebirgswelt von Gsteig um, bevor wir einen Blick werfen auf die Geschichte dieser Talschaft.

Die östliche Talwand wird gebildet durch den Gsteig von Lauenen trennenden, zahmen, eine prächtige Wanderung bietenden Grat der Windspillen, der südlich vom Chrinnenpaß den Namen Wallis-Windspillen annimmt, deren Alpwiesen, ob auch noch im Kanton Bern liegend, Wallisern gehören. Plötzlich kommt Bewegung in den kaum 2000 Meter hohen Gratrücken, der sich fast unvermittelt zur 2841 Meter hohen kühnen Pyramide des schon 1710 als Wispilhorn und 1760 unter seinem heutigen Namen bezeichneten Spizhorns erhebt. An der Westflanke des Spizhorns führt auf breitem Bande der Gaggenpaß von der Höhe des Sanetsch nach Lauenen, früher von Schmugglern benutzt, welche die Zollstätte von Gsteig vermeiden wollten. Vom Spizhorn streicht ein zerklüfteter Grat in südlicher Richtung nach dem 800 Meter hoch über dem Plateau des Sanetsch sich erhebenden Vorder Arbelhorn, 2878 Meter, dessen Gipfel wir von Gsteig erblicken, während sein höherer Nachbar, der 3039 Meter hohe, 1716 als Wildhorn bezeichnete Arpelstöck sich unserm Blick entzieht. Es folgt die Einsenkung des 2234 Meter hohen Sanetschpasses. Die Paßhöhe ist freilich von Gsteig nicht sichtbar, wohl aber der vordere Abschluß der eine Stunde langen, von der jungen Saane durchschäumten öden Ebene. Die Grenze des Kantons Wallis reicht bis an ihren nördlichen Rand, der steil gegen den Talgrund von Gsteig abbricht. In mächtigen Schüssen — Schuß ist im Saanenland Ausdruck für Wasserfall — stürzt sich die Saane über diese, vom Paßweg in vielen Rehren überwundene Steilstufe hinunter, deren besonders einer von großer Schönheit und Kühnheit ist und etwa eine kleine Stunde hinter Gsteig auf einer Abzweigung vom Sanetschweg erreicht wird. Westlich der Sanetscheinsenkung türmt sich die Felsmasse des 1760 erstmalig genannten Schlauch-

horns 2587 Meter empor. Sein Gipfel, der dem Pfarrort Gsteig im Winter während Wochen die Sonne entzieht, verbirgt uns auch die Fortsetzung des Grates, der, ein die Oldenalp nach Süden einschließendes Hufeisen bildend, über das 1716 erstmals genannte Gstellhorn, 2807 Meter, und das 2946 Meter hohe Sanetschhorn, das nun wieder sichtbare vergletscherte Oldenhorn erreicht. Steil senken sich die nördlichen Ausläufer dieser stolzen Pyramide, deren Name schon 1577 erscheint und die wahrscheinlich bei Anlaß der bernischen Triangulation zwischen 1811 und 1818 ihren Steinmann erhielt, gegen die tiefe 1550 Meter hohe, bereits im Gebiet des Kantons Waadt liegende Einsenkung des Pillonpasses hinab, über den die Poststraße nach Ormont-dessus ins Tal der bei Nigle in die Rhoneebene mündenden Grande Eau hinüberführt. Nördlich vom Paß erhebt sich das mehr den Boralpencharakter tragende weidreiche, den Arnensee einfassende Massiv des Seeberghorns, 2070 Meter, das prächtige Ausblicke bietet. Eine besondere Erwähnung verdient das nördlich des Arnensees gelegene, das Tschertzistal vom Menelsgrund scheidende Wyttenberghorn, 2351 Meter, dessen Aussicht zu den großartigsten des Boralpengebiets gehört.

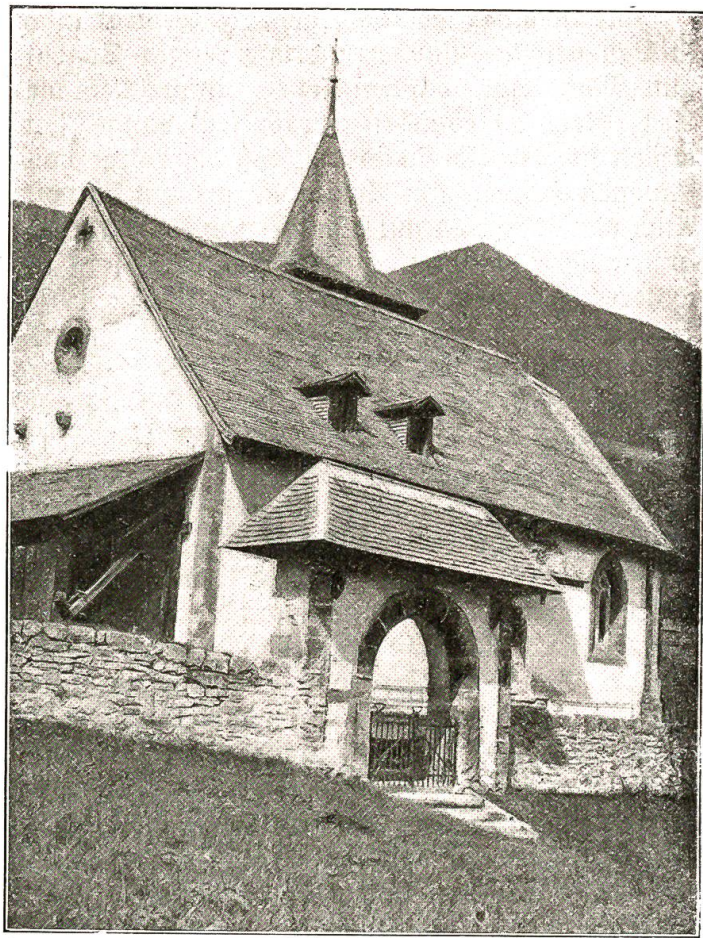
Die Geschichte von Gsteig ist eng mit derjenigen des von jeher begangenen, die ehemalige Grafschaft Grenerz mit dem mittleren Wallis verbindenden Sanetschpasses verflochten. Etwa eine halbe Stunde hinter dem Pfarrort sind auf der Wallisern gehörenden Alp Burg die Fundamente eines Kastells, das den Paßweg wie Gsteig beherrschte, deutlich sichtbar. Mit dem Wallis, das schon im vierten Jahrhundert, wie die bekannte Inschrift von Sitten beweist, unter christlicher Zivilverwaltung stand und schon um diese Zeit in dem später heilig gesprochenen Bischof Theodul einen geistlichen Hirten hatte, stand Gsteig über den leicht begehbaren Sanetsch von jeher in näherer Verbindung als mit dem Simmental, dem untern Teil des Grenerzerlandes und vollends dem heutigen Bernbiet. Daß über den Paß herüber das Christentum schon im 5. oder 6. Jahrhundert hier Fuß gefaßt hat, darf wohl angenommen werden. Ursprünglich zur Talpfarre Saanen gehörend, wurde Gsteig nach Erbauung seines Gotteshauses um die Mitte des 15. Jahrhunderts

Filiale der Mutterkirche, ist aber erst 1556 nach gewaltsamer Einführung der Reformation durch die in die Rechte des frühern Landesherrn eingetretenen Berner zur besondern Pfarrei erhoben worden. Aber die Bevölkerung von Gsteig blieb ihrem alten katholischen Glauben trotz aller Verbote und Strafen der neuen Obrigkeit noch lange zugetan. Bis ins 18. Jahrhundert wurden Strafen ausgesprochen wegen Besuchs der Messe im Wallis drüben, und noch heute erinnern sich die ältern Gsteiger daran, daß der Jahrestag des Kirchenpatrons, der Joderstag, der 16. August, festlich begangen wurde, gemeinsam mit den Leuten von Savièse, die über den Paß herüberkamen. Bis auf den heutigen Tag haben sich diese freundschaftlichen Beziehungen erhalten. Man kennt sich über den Berg herüber und hinüber, während die Verbindung mit den Ormonttälern trotz geringer Entfernung und bequemen Verkehrsmitteln eine spärliche geblieben ist. Aus der sonstigen Geschichte dieser Taltschaft ist wenig zu erzählen. Am 25. und 26. Oktober 1778 erlitt Gsteig großen Wasserschaden. Eine ähnliche Katastrophe brachte das Jahr 1859. Der hoch angewachsene Arnensee hatte die an seinem untern Ende erstellten Sperren durchbrochen, und mit wilder Wut ergossen sich durch das Tschertzistälchen die Wasser bei Feutersoey hinaus in das Haupttal, wo sich während 14 Tagen ein See von einer halben Stunde Umfang über fruchtbarem Wiesengelände bildete. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß die geistig lebhafteste Bevölkerung der kleinen Gemeinde Gsteig um die Mitte des 19. Jahrhunderts der engern und weitem Heimat eine unverhältnismäßig große Zahl von Beamten und Magistratspersonen schenkte, so zwei Regierungshäupter, einen Großratspräsidenten, einen Gerichtspräsidenten, dann Amts- und Amtsgerichtschreiber, einen Regierungsstatthalter, zwei Geistliche, deren einer sich als Religionsphilosoph und scharfer Polemiker einen Namen gemacht hatte, endlich auch den Dichter des „Friesenwegs“, dieser ergreifenden Ballade in der Mundart des Saanenlandes.

Saenen.

Parallel zum Tal von Gsteig läuft das bei Gstaad mündende Saenenental. Wir erreichen die

Hauptfiedelung dieses Tals, den Pfarrort Lauenen, Mittelpunkt der 673 Seelen zählenden Gemeinde und Kirchgemeinde, von Gsteig aus über den Chrinnenpaß bequem in zwei Stunden. Mitten im Tal liegt auf einer Anhöhe, mit dreiseitigem Chor und malerischem niedrigem Turm die gotische Kirche, deren Inneres an der Decke einfache gotische Flachschnitzereien aufweist. Das frühere Beinhaus dient als Archiv. 1732 wurde das wohnliche Pfarrhaus aus Stein aufgeführt. Die Häuser der zerstreuten Gemeinde weisen den Typus des Saanenlandes auf. Unter den zahlreichen Häusergruppen seien genannt das Dorf mit der Kirche und einigen Gasthöfen, talauswärts „in der Enge“, dann „Trüttli“ am Passe über den aussichtsreichen Trüttlisberg, der nach der Lenk hinüberführt, Rohm in der nämlichen Richtung, taleinwärts Sonnige Lauenen, Lüffi, Hintersee, Rohr, Schölpli, Hochspriers, Wolfegg, Loch und Brand. Landschaftlich gehört das obere Lauenental zu den schönsten und eigenartigsten Talschaften des Bernerlandes. Den ergreifendsten Blick in den Talhintergrund gewährt der am Lauenensee, eine Stunde taleinwärts des Pfarrorts, gelegene Seebühl. Talauswärts, die östliche Wand der untern Talschaft bildend, erhebt sich der Wasserengrat mit dem aussichtsreichen Lauenenhorn. Südlich der Paßsenkung des Trüttlisberges steigt der Grat wieder an und schwingt sich zum 2777 Meter hohen, 1760 erstmals genannten Niesenhorn empor. Zwischen ihm und dem ebenfalls 1760 unter diesem Namen erscheinenden Hahnschritthorn, 2836 Meter, leuchten die Eismassen des Dungalgletschers herab, dessen Abfluß sich über drei gewaltige Felsstufen in den flachen Boden der Dungalalp stürzt und von dieser Terrasse in mächtiger Kaskade den untern Boden des Tals unweit des Lauenensees erreicht. Hinter dem Hahnschritthorn, mit diesem durch den Wildgrat verbunden, erscheint der Schneedom des 3264 Meter hohen Wildhorns. Die Topographie von Thomas Schöpf von 1578 nennt diesen Beherrscher der westlichen Berneralpen „uf der Gelten mons“, dem erst 1760 der Topograph Gruner seinen heute ausschließlich gebräuchlichen Namen Wildhorn gibt. Westlich desselben senkt sich von dem Hauptkamm, der zwischen Wildhorn und Arpelhorn Geltengrat



Kirche von Lauenen.

heißt und im 3074 Meter hohen, 1716 erstmals genannten Geltenhorn kulminiert, der Gelten-gletscher gegen das Saanental hinunter. Über eine Einsenkung dieses Gletscherkamms westlich vom Wildhorn, dem 2826 Meter hohen Geltenpaß, soll nach einer Mitteilung des Helvetischen Almanachs von 1802 ein für Pferde gangbarer Paß von Lauenen nach Sitten geführt haben. Die dem Geltengletscher entströmenden Wasseradern rauschen über eine halbkreisförmige Felsenmauer in zahlreichen — angeblich 26 — Kaskaden in den Boden des hochgelegenen Rottals und vereinigen sich zu einem wasserreichen Bach, der als „Gelten-schuß“ sich in majestätischen Bogen über eine gewaltige Felswand herunterstürzt. Unweit des Lauenensees vereinigen sich die beiden vom Dungal- und vom Geltengletscher zu Tal rauschenden Bergwasser und bilden den bei Gstaad in die Saane mündenden Lauenenbach.

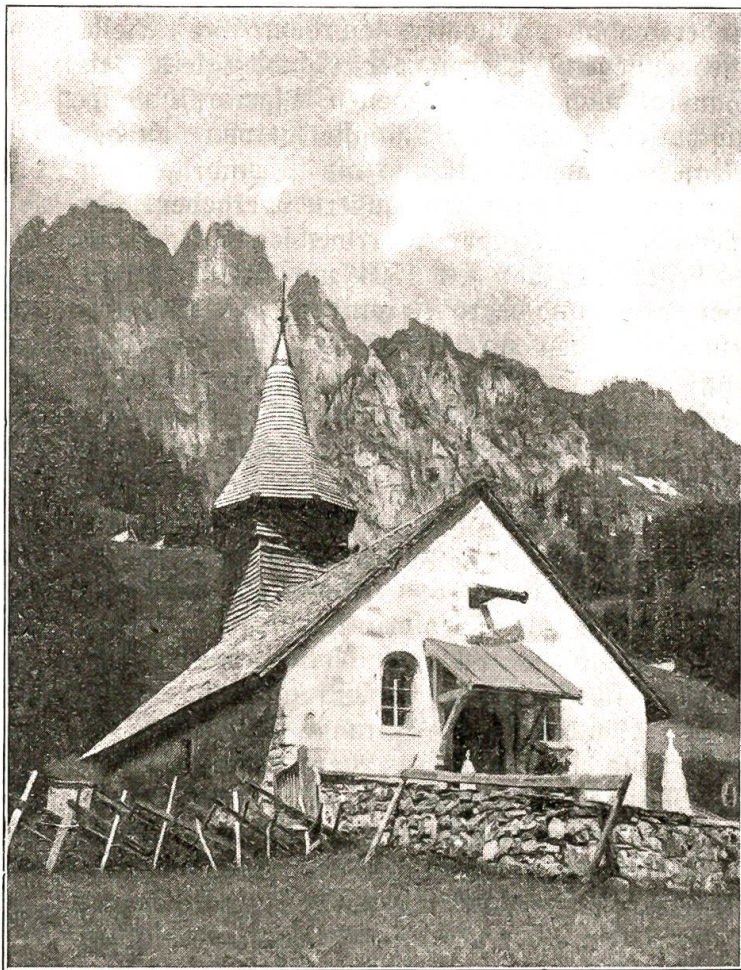
Wie in allen Gebirgsgegenden, so birgt auch in Lauenen die Volkserinnerung reiches Sagen-
gut. Man zeigt noch den Felsen, an welchem die
Arche Noah angebunden worden sei. Lange Zeit
erhielt sich die Überlieferung, daß die Berge von
Lauenen Heiden zum Aufenthalt gedient hätten.
Auch von Kämpfen mit Wallisern auf den Wind-
spillen wird berichtet. In Wirklichkeit waren in
späterer Zeit wie in Gsteig auch in Lauenen die
Beziehungen zu den Nachbarn im Walliserland
durchaus freundliche. Der Verkehr der Lauerer
mit dem Volk jenseits der Berge vollzog sich am
leichtesten über den Gagggenpaß nach dem Sa-
nettsch und dem Tal der Morge, in welches man
sowie in das der Sionne allerdings auch über
den rätselhaften Geltenpaß hingelangen konnte.
In kirchlicher Hinsicht gehörte Lauenen zur
Pfarrei Saanen. 1518 erwirkte die Landschaft
Saanen durch Abordnung eines Boten nach Rom,
daß der Bau einer Kirche in Lauenen bewilligt
wurde. Doch darf angenommen werden, daß
schon früher sich hier eine Kapelle erhob. Von
den drei Glocken, die im Turm zu Lauenen
hängen, stammen zwei, mit lateinischen Majuskel-
inschriften und Bildern des Gekreuzigten und
der Maria verziert, noch aus katholischer Zeit,
die dritte wurde 1605 gegossen. Die Reformation
hat sich auch in Lauenen, das 1556 aus einer Fi-
liale von Saanen in eine selbständige Kirchgemeinde
umgewandelt wurde, nur mit Mühe eingebürgert,
und die Beziehungen mit den Wallisern dauerten
trotz obrigkeitlicher Verbote fort. Noch 1704 traten
Leute von Lauenen in Sitten zur katholischen
Kirche über, von denen aber einige 1706 wieder
in ihre Heimat und zur protestantischen Kirche
zurückkehrten. 1565 forderte auch in dieser ent-
legenen Talschaft die Pest ihre Opfer. Im Auf-
stand gegen die Helvetik im Jahre 1799 scheint
Lauenen auf Seite der Altgesinnten gestanden zu
sein, wurde doch der Gemeinde eine Strafkontri-
bution auferlegt. Über die Geschichte des Frem-
denverkehrs in dieser Talschaft in frühern Zeiten
erfahren wir nur, daß Lauenen schon 1584 ein
Wirtshaus hatte, das auch 1628 genannt wird.
In den 1781 veröffentlichten „Briefen über ein
schweizerisches Hirtenland“ empfiehlt der Ver-
fasser, Viktor von Bonstetten, angelegentlich den
Besuch des Tals von Lauenen. „Man sehe die

Schönen Dungal- und Gelfentastaden und
Gletscher und speise etwas von dem Dungal
Geißkäs.“ Aber trotz seiner Mahnung war der
Besuch des Tals ein spärlicher, denn noch 1805
schreibt der Reiseschriftsteller Ebel, das Wirtshaus
zu Lauenen sei dürftig und gering, weil es an
Besuch von Fremden fehle, und legt den Reisenden
nahe, die Gastfreundschaft des Pfarrers anzu-
sprechen. Auch er kann nicht genug den Besuch
des Tals empfehlen. „Zehn Minuten vor dem
Lauenensee steht ein Bauernhaus, wo der Weg
durch ein Gatter verschlossen ist. Dicht vor dem
Hause und Gatter ist ein kleiner Hügel; auf diesen
setze man sich und genieße den Anblick des Gan-
zen. Man muß zu diesem Spaziergang den
Morgen und ein helles Wetter wählen, weil sich
dann das Amphitheater der Gebirge im See
spiegelt.“ Außer den Wasserfällen erwähnt er
den am Rand des Dungalgletschers liegenden
Dürrensee, dessen Wasser sich bisweilen „mit
fürchterlichem Brüllen“ ergießen, berichtet, daß
im Jahre 1789 es in Lauenen alle Wochen ge-
schneit habe, 21 Tage ausgenommen, daß in
diesem Tale bei der Rohrbachweide der Gips
an den Tag trete und daß auf der gegenüber-
liegenden Talseite Schwefelquellen flössen. Seit-
her haben sich die Verhältnisse geändert. Aber, ob
auch heute das Ziel fremder und einheimischer
Gäste, hat Lauenen doch den Charakter einer
Berggemeinde bewahrt. Wir verlassen das Tal
auf der Poststraße durch die schluchtartige „Enge“
und treten in Gstaad wieder in die weite Ebene
von Saanen, um hinüberzusteigen in einen
der stillsten Erdenwinkel unseres Vaterlandes.
Unser letzter Besuch gilt vor Verlassen des Saanen-
landes dem Alpendörfchen

Alpläntsch.

Um nach Alpläntsch, diesem über den Berg
hinüber und hinunter in das oberste Jauntal
hängenden Lappen der Gemeinde Saanen, zu
gelangen, könnten wir das Tal des Griesbachs
hinaufwandern und die 1650 Meter hohe Ein-
senkung des Grubenbergs erreichen, welche das
Massiv des Hundsricks mit der Felsenkette ver-
bindet, die von der Dent de Combettaz über
den Gipfel der Dent de Ruth, 2234 Meter,
und Dent de Savigny nach Norden streicht und

über Jaun in den Felsstürmen der Gastlosen abbricht. Wir ziehen aber vor, von Gstaad nach Schönried hinaufzufahren oder zu wandern. Zur Linken erhebt sich, den Flecken Saanen von Norden beherrschend, der Rittmalsberg, wo früher eine Hochwacht stand, die sowohl mit derjenigen auf dem „Grin“ südlich von Château-d’Oex, wie mit dem Signal auf Heimersberg bei Zweisimmen in Verbindung stand und hineinleuchtete bis in die Talgründe von Lauenen und Gsteig. Von Schönried steigen wir in zwei bis drei Stunden hinüber nach Abläntschen, wollen es aber nicht zu eilig nehmen, sondern von der Pashöhe aus den kurzen Abstecher auf die Kuppe des Hundsrücks uns nicht reuen lassen. Die Aussicht ist überraschend schön und lehrreich. Tief zu unsern Füßen liegt Abläntschen mit seinem weißen Kirchlein und seinen braunen Häusern, hoch überragt von der fürchterlichen Fadenreihe der um 2000 Meter herum hohen Sattelspitzen und Gastlosen, welche letztere der Topograph Weiß 1797 mit dem nicht unzutreffenden Namen „Fischschwänze“ bezeichnete. Nicht nur das Tal ist eng, in welchem der Jaunbach kaum Raum hat, sondern auch politisch ist Abläntschen stark eingeengt. Die ganze rechte Talwand bis an den Bach hinunter gehört in die Gemeinde Boltigen, und das wenige Schritte talauswärts dem Kirchlein herabfließende Bächlein sowie ein hoher Zaun bezeichnen die freiburgische Kantonsgrenze. Der bequemste, wenn auch nicht kürzeste Zugang ist die Talstraße durch das bei Bulle in das Grenerzerland mündende Jauntal. Nach Saanen und Zweisimmen führen nur Bergpfade in 3 bis 4 Stunden. Bern läßt sich über das nur eine Stunde talauswärts liegende Jaun, den Neuschelspaz, Plaffeney und Schwarzenburg in elf bis zwölf Stunden erreichen. Wiewohl politisch zur Gemeinde Saanen gehörend, bildet das 1459 erstmals erwähnte Abläntschen eine Pfarrei, die kleinste des Kantons Bern, zählte sie doch 1920 nur mehr 74 Seelen, weshalb ihre Aufhebung und Vereinigung mit der neu wieder zu errichtenden Helferei Saanen in Aussicht genommen wird. 1850 hatte das Dörfchen noch 150 Einwohner. Abläntschen war eine Filiale von Saanen. Das kleine Kirchlein



Kirche von Abläntschen.

mit seinem Dachreiter, das sich mit dem heimeligen hölzernen Pfarrhaus so gut in die Landschaft einfügt, ist eine ehemalige Kapelle aus katholischer Zeit, aus welcher wohl auch das Glöcklein mit seinen gotischen Verzierungen, das vor etwa 40 Jahren einen Gefährten erhielt, stammt. 1564, wenige Jahre nach der Einführung der Reformation, wurde der kleine Friedhof angelegt. Der Helfer von Saanen hatte von Pfingsten bis Gallustag daselbst zu predigen. 1668 wurde beschlossen, für den Winter vom Gallustag bis Ostern einen Studenten des Kollegiums von Bern als Winterprediger nach Abläntschen abzuordnen, der sich wie der Helfer für diese Zeit mit Proviant versehen sollte. 1704 wurde Abläntschen zu einer selbständigen Pfarrei des Kapitels Thun erhoben und erhielt fortan ständige Pfarrer, denen es freistand, nach zwei Jahren, wenn sie nicht

anderswohin promoviert wurden, ihre Stelle niederzulegen. Wegen der Schwierigkeit, den Hausrat nach dem entlegenen Pfarrort hinaufzuschaffen, wurde das Nötigste hiervon von der Regierung angeschafft und als Pfrundeigentum von einem Pfarrer dem andern übergeben. Da hier ein sehr häufiger Pfarrwechsel stattfand, ist es begreiflich, daß seit 1704 nur drei Geistliche hier starben und begraben wurden. Aus Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern entnehmen wir, daß am 14. Januar 1828 hier ein starkes Erdbeben verspürt wurde. Selten verirrt sich ein Reisender in diese Bergeinsamkeit. Es ist daher nicht verwunderlich, daß der damalige Pfarrer von Abläntsch im Taufrodel es vermerkte, daß am 7. Oktober 1752 der englische Lord de Sacville, Sohn des Vizekönigs von Irland und Schwager des Herzogs von Bedford in Begleitung des Pfarrers und des Arztes von Rougemont hier eintraf und im Pfarrhaus zu Mittag speiste. Heute finden Wanderer und Kurgäste Unterkunft im Wirtshaus des Dörfchens. Wenn noch 1829 Rudolf Wnß schreiben konnte, es gehe diesem Erdenfleck jegliche Romantik ab, so dürfte dieses Urteil heutzutage nur von wenigen mehr geteilt werden. Abläntsch ist nicht nur das Ziel verwegener Sportsleute, die am Felsengerüst der Gastlosen ihre Kräfte messen, sondern wird gerade um seiner Abgelegenheit willen von Ruhebedürftigen und Freunden einer einsamen eigenartigen Bergwelt häufig aufgesucht. Auch dem Hinkenden Boten ist dieses Alpenidyll lieb geworden. Fast wehmütig greift er zum Wanderstab und nimmt er Abschied von diesem stillen Talwinkel und damit auch vom schönen Saanenland.

Die gute Großmutter.

Lenchen: „Ach sieh, Großmama, die vielen, vielen Sterne am Himmel! Zähle sie mir doch einmal!“

Großmama: „Warte, mein Kind, bis wir nach Hause kommen, ich habe meine Brille nicht da!“

Lebensgefährlicher Wunsch.

„Ach, Arthur, eine Hochzeitsreise ist doch so gottvoll — daß ich jedes Jahr eine machen möchte!“

Die Liebe.

Von Jeremias Gotthelf.

(Aus „Neuer Berner Kalender 1842“. Fortsetzung zum Artikel „Der Glaube“.)

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Räthsel, alsdann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, alsdann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Es ist die Liebe nach innen ein wonniges Empfinden, das zur Kraft wird und uns hingleitet zu etwas außer uns, an dasselbe uns zu fesseln sucht unauflöslich.

Dieses Gefühl, wenn es nur nach Irdischem zieht, wird Trieb, auch Leidenschaft geheißen; wo es sich aber verklärt und läutert, nach oben zieht, dem Ewigen entgegenstrebt, da heißt es im höhern Sinne die Liebe.

Dieser Liebe hat Gott in jedem menschlichen Herzen einen Altar aufgerichtet, das Lämplein auf demselben zugerichtet und zu demselben gestellt als Gott geweihte Priesterin die Mutter, — sie brennt die heilige Flamme an.

An der Mutter Brust erwacht sie, dort ist ihr harmlos Paradies, darum blüht auch da das erste Lächeln auf, der Liebe schönste Knospe. — In süßer Freude fängt die Mutter die ersten Strahlen dieses Feuers auf, dann aber will sie dieselben nicht alleine. Des Säuglings schwankende Augen richtet sie dem Vater zu, deutet mit dem Finger und spricht: „Das ist der Atti“, bis das Lächeln auch dem Vater erblüht, die Liebe in den ausgestreckten Armchen auch ihm entgegenlobert.

Aber es erweitert sich des Kindes Dasein. Seine Füßchen streben zur Erde nieder, an die reiche Brust unser Aller Mutter will auch es sich legen. Der ersten armen Mutter Schooß wird immer seltener gesucht, immer seltener strecken sich die Armchen nach dem Vater aus; die Eltern sollen es fühlen, so will es Gott, daß sie nicht Alles in Allem dem Kinde sein können, nicht sein können, nicht sein sollen.

So haben die Eltern des Kindes Liebe nicht nur zu nähren und zu wecken, sondern auch über-